

Evangelisches Pfarramt A. B.

5640 Badgastein Nr. 295

Tel. (06434) 2460

Konto: 23428, Sparkasse Badgastein

SENIOR [REDACTED] EKKEHART LEBOUTON

Pfarrer an der
Christophoruskirche in Badgastein und
Heilskirche in Bad Hofgastein



Badgastein, 7.1.1971

Sehr verehrter Herr Dr. Züllich !

Mit Überraschung las ich im zugesandten Belegexemplar der Südost-deutschen Vierteljahresblätter Ihre Laudatio zu meinem 60. Geburtstag. Ich danke Ihnen sehr herzlich für diesen Dienst aufrichtiger Freundschaft und für die über Gebühr erhaltenen Belobungen.

Wir denken gerne und oft an unsere Begegnungen mit Ihnen, die immer ein Erlebnis waren. Denn wir schätzten an Ihnen nicht nur Ihre geistreiche Art der Konversation, Ihre wunderbaren Erzählungen, sondern vor allem auch das, was Sie an mir hervorgehoben haben : das feste Gegründetsein in einer Tradition, die sich durch Lügen und Propaganda doch nicht das klare Urteil rauben läßt. Ich muß bekennen, daß ich selbst diese Haltung nicht nur meinem Elternhause, sondern auch meinen Erfahrungen in Siebenbr^urgen zu verdanken habe. Ich denke noch heute mit Wehmut und Anhänglichkeit an Siebenbr^urgen zurück, wo ich die klare Luft einer festgefügt christlichen und deutschen Gemeinschaft kennen lernen konnte. Auch wenn mich heute mein Dienst in Österreich und zum Teil an meinen ehemaligen bukov^uiner Landsleuten in Pfl^ucht nimmt, so ist mir die geistige Verbundenheit mit Siebenbr^urgen ein unvergänglicher Edelstein.

In Ihnen habe ich dann im Westen ein Stück dieses Edelsteins wieder erleben dürfen und danke Ihnen auch dafür. Noch steht mir in Erinnerung Ihr Gedicht, das Sie nach Ihrem 50. Geburtstag in der Helenenburg vortrugen, dann wieder die Feier zu Ihrem 60. Geburtstag, die wir auch in der Helenenburg begehen konnten. Leider konnte ich an Ihrem 70. keinen direkten Anteil nehmen. Doch will ich hoffen, daß sich unsere Wege nochmal begegnen. So verbinde ich mit meinem Dank die besten Wünsche für Sie und Ihre Familie für die weitere Zukunft

Ihr

ikgs

Ekkehart Lebouton

9.1.1971

Lieber Herr Senior Lebouton,

Sie haben mir am 7. Januar einen so freundlichen Brief geschrieben, aus dem ich Ihre Zuneigung und Freundschaft zu mir überaus anschaulich hervortreten sehe, daß ich es Ihnen nicht verschweigen möchte, wie sehr ich mich darüber gefreut habe, übrigens auch meine Frau.

Ja, am echten Siebenbürger Sachsentum ist ~~fehl~~ viel zu loben, doch wenn Sie in der letzten Folge von "Christ und Welt" auf Seite 11⁴, was dort eine catilinarrische aus Schäßburg stammende Existenz, ein Dieter Schlesak, schreibt, dann erkennen Sie den Wandel, der durch die kommunistische Erziehung bei etlichen jüngeren Leuten angerichtet wurde. Wer dieser Schlesak ist, können Sie aus meinen Äußerungen und aus denen Ihres Amtsbruders Andreas Birkner auf den Seiten 62-64 jenes Heftes meiner Zeitschrift erfahren, das ich Ihnen zuschickte, weil es Ihre Würdigung zum 60. Geburtstag enthält.

Schlesak war Redakteur der "Neuen Literatur", Bukarest, ein vom Regime ausgehaltener, sich zu ihm so vorbehaltlos bekennender Literat, daß man es ihm erlaubte, nach Westen zu reisen, und da sprang er ab, um nach etlichen Kreuz- und Querfahrten sein Buch "Visa" zu schreiben, das Birkner und ich kritisieren und das er im immer noch sehr bekannten, wenngleich nicht mehr sehr lobenswerten S.-Fischer Verlag herausbringen konnte, weil er - wie mir zugetragen wurde - ein Verhältnis mit einer Sekretärin des Verlags hat. Frau und Kinder ließ er in Siebenbürgen zurück. Er hat etwas lyrische Begabung und das Geschick, sich die jeweils gängigen Schlagwörter anzueignen. So enthält sein gegen seine Landsleute, Birkner, Bergel und mich gerichteter Angriff nichts als eine Ansammlung von Phrasen. Er ist unfähig, eigene Gedanken zu ^{erzeugen} ~~schreiben~~. Aber aus dem, was eben in Literatenkreisen geschwatzt wird, kocht er ein giftiges Gemisch. Daß er einige Zeilen aus jenem Gedicht zitiert, um mich zu denunzieren, daß ich am Anschlußtag Österreichs ans Reich verfaßt hatte, regt mich nicht auf, denn ich schreibe auch heute sofort ein Gedicht auf den, der die Deutschen einigt. Übrigens übersiedelte ich wenige Jahr vor dem Krieg nach Deutschland, weil es mir zu ~~du~~umm geworden war, ständig von der DVR angegriffen zu werden, die ich allerdings allmonatlich unter die Lupe nahm; ich wollte endlich meine Ruhe zum Arbeiten haben. Arg ist, welches verlogene und böse Bild Schlesak von den Sachsen malt. Wie er sich ihrer Geschichte nicht mehr verbunden fühlt, so beherrscht er nicht einmal mehr die Ausdrücke, die bei den Sachsen allgemein sind; statt Siebenbürgen sagt er Transsylvanien. Ein Zeichen, wie stark er rumänisiert ist. Unverschämte, uns vorzuwerfen, die Beziehungen zwischen Ost und West zu erschweren. Er ist nach seiner Flucht aus Rumänien dort erledigt, und man freut sich darüber, daß meine Zeit-

schrift/ihn schon im Heft 4/1970 entlarvt hat.

Solche Existenzen bekommen wir nun auch ins Land als Dank dafür, daß wir uns seit mehr als 20 Jahren bemüht hatten, die Familienzusammenführung zu ermöglichen. Allerdings - Schlesak kam nicht wie Birkner und Bergel (die beide lange im Kerker saßen, doch dann rehabilitiert wurden) mit Genehmigung der rumänischen Behörden her. Er betrog seine Brotgeber, von denen er lange gelebt hatte als ihr Stiefellecker, den unsere Landsleute verabscheuten.

Nun, lassen wir den üblen Burschen. Ich wollte Sie bloß auf ihn hinweisen, denn sein Aufsatz wird natürlich Schaden anrichten, und es ist mir unbegreiflich, daß ausgerechnet "Christ und Welt" eine solche Verdrehung aller Wahrheit abdruckte, ein Blatt, das mich kennen muß, denn ich habe oft an ihm mitgearbeitet, aber neue jüngere Redakteure wissen oft nichts, als das "links" schick ist. Hoffentlich schreiben meine Landsleute der Redaktion viele Leserbriefe und protestieren dagegen, von Schlesak schlechtgemacht zu werden, der wirklich ein schlechter Kerl ist.

Ich werde, wenn Gott es fügt, sicherlich noch ein - oder zweimal nach Badgastein zur Kur kommen, sobald ich etwas Geld in der Tasche habe, woran es augenblicklich fehlt. Ohne Rente und Pension zu leben, ist nicht leicht. Aber es war immer bei den Deutschen der Brauch, ihre Dichter im Alter darben zu lassen. Da machen auch die Südostdeutschen keine Ausnahme.

Mit sehr herzlichen Grüßen, auch an Ihre
liebe Frau,

Ihr

ikgs

30.3.1972

Herrn

Senior Pfarrer Ekkehart Lebouton
A-5640 Badgastein Nr.295

Lieber Herr Pfarrer Lebouton,

zunächst von meiner Frau und mir die herzlichsten Wünsche zum Osterfest! Mögen Sie und Ihre Familie das Fest fröhlich begehen und möge es Ihnen allen gut gehen. Von meiner Familie kann ich, Gott sei Dank!, Erfreuliches berichten. Am letzten Heiligen Abend kam mein 16. Enkel zur Welt und bald nach Ostern wird der 17. da sein. Meine Frau und ich sind gesund, freilich, den Sack voll Geld, den wir wirklich brauchen, hat das himmlische Füllhorn noch nicht auf uns ausgeschüttet. Unsere Pension und Rente sind unsere Kinder.

Der Anlaß, dessetwegen ich Ihnen schreibe, ist der Rundbrief, den Pfarrer Gerhart Möckel - den ich keineswegs schätze - an verschiedene unserer Landsleute schickte, vermutlich auch Ihnen. Er regt sich über die guten Nachrufe auf, die der verstorbene Bischof a.D. Staedel erhielt, darunter auch in meinen "Südostdeutschen Vierteljahresblättern". Ob ich Möckel antworte, weiß ich noch nicht. Mit Querköpfen hatte ich es im Leben genug zu tun. Und er ist einer mit dem Tick nachträglichen Muts gegen die längst erledigten Nazi-Machthaber. Was man heute eher anprangern müßte, sind die Verbrecher der Gegenwart, z.B. die bolschewistischen Machthaber. Möckel zieht es vor, dies nicht zu tun.

Nun, in seinen Ausführungen erwähnt er, Staedel habe "noch kurz vor Kriegsende ein „Institut zur Forschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in der Evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien“ gründen lassen. Davon hörte ^{ich} von Möckel zum erstenmal. Als ich der Sache nachging, erfuhr ich, es habe lediglich das Landeskonsistorium ein solches im Reich bestehendes Institut (gegründet am 6.5.1939 auf der Wartburg) durch Beschluß vom 31.10.1941 mit einer Mitgliedsspende von DM 500.- bedacht. Nun aber wird mir mitgeteilt, in der in Hermannstadt erschienenen Broschüre "Kirche im Volk", die den Bericht über die 39. Landeskirchenversammlung enthält, außerdem die Installationspredigt des Bischofs und seine Antworten an die glückwünschenden Delegationen, lese man, daß Sie als Vertreter des Institutes auch unter den Gratulanten gewesen seien; auch die Dankesworte des neuen Bischofs an Sie wurden veröffentlicht.

Gab es also eine Zweigstelle des Instituts, die dann noch vor Staedels Amtszeit gegründet worden sein muß, in Siebenbürgen, oder waren Sie ad personam Vertreter des reichsdeutschen Instituts? Wann sind Sie dieser Vertreter ge-

worden und wie lange blieben Sie es? Lange kann es nicht gewesen sein, denn Sie gingen ja zwei oder drei Jahre später zu den Soldaten, ach nein, schon früher, da Sie ja den rumänischen Vormarsch 1941 mitmachten und später zur Waffen-SS kamen. Viel kann also die Filiale des Institutes, wenn es die gab, nicht getan haben. Und was hat sie oder haben Sie getan? Und wer setzte Ihre Institutsarbeit fort und was geschah dabei an realen Leistungen?

Es sind viele Fragen, die ich an Sie richte, aber ich wäre überaus dankbar, wenn Sie ^{sie} beantworten wollten, möglichst bald, denn man muß dafür sorgen, daß Möckel keinen Unfug anrichtet. Daß ich Ihre Antworten nur zur Wahrheitsfindung benötige und alles andere mit ihnen erstrebe, als Ihnen zu schaden, wissen Sie, ohne daß ich es beteuern muß.

Haben Sie jetzt schon Dank für Ihre Antwort und

sei Sie nochmals aufs
Herzlichste begrüßt von
Ihren

der gern wieder einmal in
Badgastein wäre.

ikgs

SENIOR EKKEHART LEBOUTON

Evang. Pfarramt A. B., F. 06434 / 2460

A 5640 BADGASTEIN 295

Badgastein, den 12.4.1972

Herrn
DrDr Heinrich Zillich
D 813 Starnberg am See, Schießstättgasse 12

Sehr verehrter Herr Dr. !

Zunächst darf ich Ihnen auch unsere Freude zum Ausdruck bringen, daß Sie alle halbwegs wohl auf sind und für Ihre Grüße herzlich danken. Ihre Enkelkorona wird Sie über manche Unannehmlichkeiten hinwegtrösten. Bei uns sind es inzwischen auf fünf Enkelsöhne geworden. Eine Enkeltochter hat sich noch nicht eingestellt. Daß vor allem die " Großmutter " reichlich Beschäftigung und Freude hat, liegt in der Natur der Frau .

Nun zu dem Brief vom Möckel. Ich habe nach langer Überlegung ihm doch geantwortet in einem vier Seiten langen Schreiben. Ich habe festgestellt, daß es für uns auf Grund der Vergangenheit und der Erfahrungen mit dem Marxismus-Leninismus und unter dem Eindruck Spenglers, keinen anderen Weg gab, als den der Besinnung auf das Volkstum im Zusammenhang mit der Kirche. Und daß wir darum den NS als die letzte Möglichkeit der Rettung dieses Abendlandes ansahen. Ich lehnte es ab, im Zusammenhang mit der Ära Staedel irgendwelche Schuldbekennnisse abzulegen, obwohl ich mir der Fehler klar geworden sind, die gemacht worden sind. Ich lehnte es weiter ab, in der Vergangenheit in dieser Weise herumzustochern, weil dies nur Wasser auf die Mühle des Bolschewismus ist, der uns als Nation und Kirche vernebeln will. Was ich von der jungen Generation erwarte ist, daß sie eben nicht in einer sog. unbewältigten Vergangenheit herumwühlt - denn die ältere Generation hat diese Vergangenheit für sich bewältigt, sondern daß sie aus den Fehlern, die wir gemacht haben, zur Erkenntnis gelangen, nicht jetzt in die selben Fehler auf der linken Seite zu verfallen. Wir nehmen, wenn auch mit einigem Unbehagen, zur Kenntnis, daß die junge Generation der Theologen links steht, aber diese sollen zur Kenntnis nehmen, daß wir rechts stehen und wir wollen uns nicht gegenseitig verketzern. Soweit ungefähr der Tenor meines Briefes.

Nun zu einigen konkreten Fragen Ihrerseits :

" Das Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben " war eine Einrichtung der Universität Jena unter den Professoren Grundmann und Eisenhuth. Wir haben 1939 oder 1940 - ich weiß es nicht mehr genau - in Siebenbürgen eine " (theologische) Arbeitsgemeinschaft " des Institutes gegründet. Der Leiter war Andreas Scheiner. Ich war Geschäftsführer und Karl Heinz Schuleri mein Stellvertreter. Es handelte sich dabei lediglich um die Besorgung der wissenschaftlichen Schriften dieses Institutes, das dem Trend der damaligen Zeit entgegenkommen wollte, und ihre Diskussion in einer Arbeitsgemeinschaft von Pfarrern. Mehr war nicht dahinter.

Wenn auch dieses Institut in Jena von den "Deutschen Christen" inauguriert wurde, so lehnten wir für Siebenbürgen die Bildung einer kirchenpolitischen Gruppe der DC ab, um den Kirchenkampf bei uns zu vermeiden. Da ich selbst mit Schuleri im Juni 1941 eingerückt bin, so haben wir die Verbindung dazu verloren, und ich weiß nicht mehr, ob dieses weiterbestanden hat und wer dabei vielleicht noch aktiv mitwirkte - wahrscheinlich Andreas Scheiner.

Wer wirklich der Initiator dieser Verbindung zum Institut war, weiß ich gar nicht mehr; ich denke, es war Staedel selbst. Ich selbst war niemals draußen und habe auch niemand persönlich von diesen Herren gekannt. Schuleri dürfte da früheren Kontakt gehabt haben, vielleicht bin ich auch durch ihn in diese Verbindung gekommen. Daß ich mich für diese AG eingesetzt habe, stimmt und deswegen wurde ich auch Geschäftsführer; aber der eigentliche Leiter war Scheiner Titz. Er hielt sich allerdings offiziell etwas im Hintergrund und schob mich bei offiziellen Anlässen vor, weil er als Mitglied der Kirchenleitung sich hier nicht exponieren wollte.

Erst durch diese Arbeitsgemeinschaft bin ich in näheren Kontakt zum Kreis um Staedel gekommen. Vorher lehnte ich ihn ab, da ich kirchlich hinter Glondys und politisch hinter der Volksgemeinschaft von Fabritius stand. Erst nachdem Glondys durch seine schwere Erkrankung 1940 außer Gefecht gesetzt wurde und Müller nicht mein Fall war, nahm ich zugleich mit Schuleri, der auch Fabritiusmann war, mit Staedel Fühlung auf und unterstützte seine Wahl zum Bischof. Doch war mein Gewicht als junger Pfarrer sehr gering. Die Wahl Staedels ist von der Parteiorganisation über die Delegierten der Presbyterien erfolgt. Auch in der Parteiorganisation hatte ich wenig zu reden, seit Andreas Schmidt das Ruder übernahm. Sie beschränkte sich auf die örtliche NSV Führung in meiner Gemeinde. Wir erhofften uns von der Wahl Staedels die Beendigung des aufkommenden Kirchenkampfes.

Wie schon gesagt, durch meinen Kriegsdienst ab Juni 1941 hatte ich keine Gelegenheit mehr, in irgendwiesiger Weise in der Kirchenpolitik der Heimat mitzumischen; ich schickte nur von Zeit zu Zeit Frontberichte für die „Kirchlichen Blätter“. Auch die theologischen Streitigkeiten sind mir angesichts der Front uninteressant geworden. Hier und dann in der Gefangenschaft lernte ich mich als Pfarrer immer mehr auf das Wesentliche des Evangeliums und der Sakraments-austeilung zu beschränken. Und das Fazit aus all den Irrungen und Wirrungen ist die Erkenntnis - die ich auch Möckel mitteilte - daß die Kirche sich von jeder Art Verpolitisierung freihalten muß, ohne allerdings sich in ein Wolkenkuckuksheim zurückzuziehen. Theologisch gesehen sind wir mit Staedel durch manche Fehler hindurchgegangen, kirchenpolitisch aber kann ich auch heute meine damalige Entscheidung nicht verurteilen. Die Geschichte ist über das alles hinweggegangen, ungerührt davon, ob Staedel oder Müller oder Glondys oder Möckel senior Bischof gewesen wäre: das Resultat von heute wäre immer gleich gewesen.

Jedenfalls habe ich weder Lust noch die Absicht, mich in weitere Diskussionen über die "Bewältigung der Vergangenheit" einzulassen. Die Jungen à la Möckel sollen lieber sehen, wie sie ihre Gegenwart bewältigen.

Mit herzlichen Grüßen von Theodor Staedel

19.4.1972

Sehr geehrter, lieber Herr Pfarrer Lebouton,

was Sie mir in Ihrem Brief vom 12.4. über Ihre Antwort an Pfarrer Gerhard Möckel mitteilen, ist mir aus dem Herzen geschrieben. Auch wie Sie sich zu seinen eventuellen weiteren Inquisitionsbemühen verhalten wollen, ist durchaus richtig. Er macht auf mich immer den Eindruck verschrobener, doch fanatischer Einseitigkeit. Seine Mutter war hysterisch und zuletzt nicht mehr ganz bei Sinnen. Doch der Motor seiner Eskapaden ist seine Frau Brigitte, der ich kenne sie seit Jahrzehnten - stets ein Zug zum Moralisieren und Richten anhaftete. Was mich an beiden abstößt, ist, daß sie, überzeugt davon, die Position der Sachsen in Siebenbürgen sei zu halten, nicht an die Front eilen, eben nach Siebenbürgen. Man kann nicht in der Etappe für die Front mutig sein. Ich halte den siebenbürgischen wie den Banater und ungarländischen deutschen Vorposten für verloren - in wenigen Jahrzehnten wird sich sein Untergang vollziehen - darum trat ich immer für die Auswanderung dieser Menschen ein, was man mit "Familienzusammenführung", zu der ich einiges beitrug, bemäntelt. Dächte ich aber wie Möckel, wäre ich schon seit langem wieder in Siebenbürgen.

Bei ihm und seiner Frau spielt das "Soziale" eine Rolle. Sie haben entdeckt, daß es Arme und Reiche gibt, und daher sind sie dem Marxismus gegenüber anfällig. Sie leben mit der Nase an der Berliner Mauer, ohne jemals mit der Faust an sie geschlagen zu haben. Aber Möckel zog ^{stattdessen} (in ein paar Länder, um mit einigen Begleitern für die deutschen dort begangenen Verbrechen zu sühnen durch etwas Arbeit. Er soll das in Rumänien auch versucht haben, wobei er von Bischof Klein zu hören bekam, dortzulande hätten Deutsche nichts zu sühnen. Er kehrte in seine gute Pfarre in Berlin-Dahlem offenbar etwas verblüfft zurück. Natürlich spielt bei ihm auch Dummheit mit, bei seiner Frau der Eifer christlicher Verdammungslust.

Ich habe noch keinen Getroffenen, der Möckels Rundbrief erhielt und ihn nicht ablehnte. Man kennt seine von der Gattin angeheizte Geltungssucht schon genugsam. Und so wird seine jetzige Aktion wohl auch bald wie das Hornberger Schießen ausgehen. Die saftigste Antwort bekommt er wahrscheinlich vom alten Gustav Markus, gegen den sich der Rundbrief vorwiegend richtet.

Hinter Möckel steht auch Prof. Paul Philippi, der mir neulich in einem Brief irgendwelche Vorwürfe machte, auf die, ^{und glänzt} der Wahrheit zuliebe, einzeln einging, und was antwortete er mir? Jede dieser, von ihm herausgeforderten genauen Erklärungen meines Verhaltens ließ er unerwähnt - er kniff also - und dann reckte er mir die Zunge: Meine Bekannten, denen ich viele Einblicke in siebenbürgische Vorgänge verdanke, seien Stammtischbrüder, und im übrigen wolle er mit mir keine

Aussprache, den ich ließe mich nicht überzeugen. Und dabei hatte er diese Aussprache eröffnet. Das ~~Unvermögen~~ seines Benehmens erreichte den Gipfel in der Lüge, er sei nie ein begeisterter "Pimpf" - mit dieser Bezeichnung verharmloste er seinen einstigen radikalen Nationalsozialismus-gewesen, aber er war ein so eifriger Streber, daß er überraschend schnell und wie ^{ich} hörte, ohne im Feld gestanden zu haben, SS-Untersturmführer wurde. Beim Heer durfte niemand Offizier werden, der nicht mindestens 4 Monate in der ersten Linie war. Sein Bruder Hans wurde neulich 60 Jahre alt. In Ansbach ist er Gymnasialdirektor, und da las man nun im Ansbacher Lokalblatt, er sei im letzten Krieg 3 Jahre beim rumänischen Heer gewesen und darauf nach Wien evakuiert worden. Tatsächlich war ^{er} weder Lehrer am Honterusgymnasium, wie man zuweilen hört, sondern, obwohl er die Lehramtsprüfungen hatte, in Kronstadt Angestellter seines Schwagers Anopf, wo er mehr verdienen konnte, und dann kam er mit der SS-Aktion nach Wien, wo ihn mein Vetter Volkmann, ^{Fromm} Leiter der SS-Frontzeitung "Der Grenzer", in die Redaktion aufnahm, natürlich als SS-Kanzlisten. Nach dem Krieg wurde er ^{er} fromm, so fromm, daß ^{er} sicher ist, Gottes Verzeihung zu finden, wenn er seine braune Vergangenheit verschweigt. Sogar Synodale war er nun.

In seinem letzten, wenige Tage vor dem Tod geschriebenen Brief äußerte Konrad Möckel, Gerhards Vater, mir gegenüber, lieber würde er katholisch, als sich der jetzigen Tendenz der evangelischen Theologie anzuschließen.

Nun sie werden es so lange und so weit treiben, daß sich in Deutschland ein Rechtsruck vollzieht, der wieder ins Extreme ausschwingt. Dagegen sich zu wenden, wird erfolglos sein. Wir sind oben das Volk der Extreme, was am deutlichsten das heutige Kleinösterreich beweist. Beide Weltkriege begannen durch Österreicher, wennauch die eigentlichen Ursachen tiefer lagen. Wien war fast 500 ^{Jahre} Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Und heute wollen überaus viele, vielleicht die meisten Österreicher sich aus der Geschichte wie Bän Schwajk ~~hinaus~~ ausstehlen und keine Deutschen mehr sein. In Bonn aber ~~regiert~~ die Ahnungslosigkeit angesichts des Bolschewismus, und oft meint man, es sei keine Ahnungslosigkeit sondern Handlangerschaft für den Sieg der Russen über das ganze Abendland.

Ein sehr bekannter Dichter schrieb mir vor kurzem: es sei unerträglich, daß das tapferste Volk zum blindesten und feigsten geworden sei.

Und an dieser Äußerung, der ich nicht widersprechen kann und von der ich doch glaube, daß sie widerlegt wird von einer kommenden ethischen und politischen Wiedergeburt unseres Volkes, messe ich Ihren Brief und bin Ihnen dankbar, daß bei Ihnen die Wahrheit und Ehrlichkeit im Herzen sitzt.

Ich grüße Sie und Ihre Familie herzlichst als getreuer

ikgs